№ 28. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Tochter des Wucherers. 2)

Von Henriette Katz.

II.

Wie überrascht und beklommen war sie gewesen, als sie jenes traute Stübchen, in welchem sie seitdem nun so manche schöne Stunde verlebt, zum ersten Mal betreten. Es sah gar nicht so ärmlich darin aus, als sie geglaubt, wenn auch Alles höchst einfach war, so bot das ganze doch ein Bild der Behaglichkeit. Im Hintergrund des Zimmers saßen Ruben und Sara am Bette des kranken Vaters und das Buch in Rubens Hand ließ darauf schließen, daß er vorgelesen hatte.

Anfangs verwundert, aber dann sehr freundlich kam man ihr entgegen; es schien, sie war den Leuten gar nicht so fremd, als sie geglaubt!

„Ich komme im Auftrage meines Vaters, welcher sich nach der Art des Leidens seines neuen Nachbars erkundigt; er mußte auch einmal Jahre lang das Bett hüten und hat es einem tüchtigen Arzt seiner Vaterstadt zu verdanken, daß er wieder so gesund wie je in seinem Leben ist; vielleicht wäre diese Kur auch bei Herrn Cahn verwendbar.“ Mit diesen Worten hatte sie sich eingeführt.

Man rückte auch für sie einen Stuhl an das Lager des Kranken und über eine Stunde hatte sie schon jenes Mal bei den lieben Nachbarleuten verweilt.

Wer ist denn da nur eigentlich der Schuhmacher? so mußte sie sich auf dem Nachhauseweg immer und immer wieder fragen. Daß der alte Mann nichts mehr leisten konnte, war doch zu natürlich, und der junge Herr, welcher sich eben noch so gut mit ihr unterhalten und auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft so bewandert schien, der konnte es doch ebenso wenig sein; als es ihr aber zur Gewißheit wurde, daß er es dennoch war, da war sie vor Verwunderung keines Wortes mächtig gewesen.

„Dieser Mensch und ein Schuhmacher! Nein, das mußte anders werden!“ Es war aber doch so verblieben in den zwei Jahren.

Alles das zog noch einmal an ihrem Geiste vorüber und wer weiß, wohin sich ihre Gedanken noch verirrt hätten, wenn sie nicht durch schwere Schritte, welche sich der Stubenthür nahten, aus ihren Träumen aufgerüttelt worden wäre.

„Das nimmt ja heute gar kein Ende, Fräulein Heinemann; hier ist wieder ein ganzes Rudel Briefe für Sie!“

Erfreut sprang sie auf. Das Geräusch hatte auch die beiden alten Leute erweckt. Rasch wurde die Lampe angezündet.

Recha war ganz erschrocken, als sie sah, wie spät es schon war; nur ein klein wenig hatte sie ausruhen wollen, und — welche Schande! — zwei volle Stunden waren verschlafen, das war ihr noch nie passirt; was mag nur das Fräulein denken?

„Seien Sie nur nicht böse, Fräulein Röschen, ich will mich jetzt recht beeilen, damit Sie nicht allzu lange auf's Abendbrot zu warten brauchen; heute dürfen Sie mir aber gar nichts helfen, an Ihrem Geburtstage sollen Sie es einmal auch darin gut haben,“ mit diesen Worten war die gute Alte hinausgeschlüpft.

„Du warst aber wieder einmal recht lange da drüben Kind; hast wohl Herrn Cahn wieder vorgelesen oder hast Du wieder mit Sara Deinen Unsinn getrieben? Jetzt öffne nur erst Deine Briefe und sieh mich nicht so bittend an, ich bin ja gar nicht böse darüber, daß Du so lange fort warst. Warum wirst Du denn aber so roth, Rösel? Zeige mir doch einmal die Karte her, oder hast Du mit einem Male Geheimnisse vor mir?“

„Es ist ja gar keine Karte, Väterchen! Herr Dessauer hat meinen Geburtstag auskundschaftet und schickt mir nun als Dreingabe zu den Glückwünschen sein Bild.“

Zeig' ihn doch einmal her, meinen zukünftigen Schwiegersohn! Oder darf er nicht hoffen? Wie steht's, Rosel? Warst ja immer ganz glücklich, wenn er zu den Bällen so viel mit Dir tanzte und Dich so auffallend bevorzugte, und das kann ich Dir sagen, mir gefällt der junge Mann!“

„Du hast Recht, Vater. Herr Dessauer hat mir auch immer recht gut gefallen, aber seit dem letzten Balle denke ich gar nicht mehr so gern an ihn; eine meiner Freundinnen, Minni Hordwald, neckte mich damals mit ihm und bemerkte dabei: „Siehst Du, Rosel, Du kannst Dich doch freuen, daß Du so viel Geld hast, sonst würde wohl schwerlich Dir die Ehre zu Theil werden, von Herrn Dessauer so verehrt zu werden, das ist bei diesen Herren der Hauptmagnet!“ Ich war ganz erschrocken, Vater, als ich das gehört. Minni ist ein gutes, aufrichtiges Mädchen, von mancher Andern würde ich die Sache anders aufgefaßt haben.“

„Wer sagt denn den Leuten, daß Du reich bist und woher soll das Herr Dessauer schon wissen? Leben wir nicht so bescheiden und einfach, wie nur wenige Juden hier? Glaub' nur, junge Mädchen, und wenn sie sonst noch so brav sind, sind in diesem Falle selten aufrichtig? Wer weiß, ob nicht doch der Neid oder die Eifersucht aus Deiner Freundin gesprochen.“

„Dazu hat Minni wiederum keine Ursache; ich darf es Dir schon anvertrauen, wenn es auch außer mir noch Niemand weiß, sie ist seit Kurzem verlobt mit einem schönen und reichen Vetter! Aber ist es denn nur nöthig, Väterchen, daß wir heute so ernste Sachen besprechen? Sieh', als ich heute früh erwachte, da war ich so glücklich, so seelenvergnügt, ich hätte laut aufjauchzen mögen vor Freude! Ich dachte daran, wie munter und rüstig Du wieder geworden bist und es stimmte mich so dankbar gegen Gott, daß er meine Bitten erhört und mir meinen Vater erhalten hat und wenn ich nun in meinem Glücke noch einen Wunsch habe, dann ist es der, daß Du noch lange Jahre so gesund und zufrieden bleiben mögest und es mir gelinge, Dir für die vielen Freuden, mit welchen Du tagtäglich mein Leben verschönst, in der That dankbar zu sein. Eine Bitte, aber habe ich an Dich und nicht wahr, die erfüllst Du mir? Erzähle

mir doch einmal etwas von meiner seligen Mutter! Als ich vor einigen Wochen einmal in der Dämmerung wie gewöhnlich hinüber zu Cahns gehuscht war, fand ich dort nur betrübte Gesichter vor; ich glaubte im ersten Augenblicke, der alte Mann sei kränker geworden, da fiel mir aber auf, daß ein Jahrzeitlichtchen brannte. Sara, welche meinen Augen gefolgt, erzählte mir nun, daß heute der Todestag ihrer seligen Mutter sei und konnte nicht müde werden, mit mir von derselben zu sprechen. Du solltest sie gekannt haben, Rosel, eine bessere Seele gab's nicht, dabei begann sie bitterlich zu weinen, trotzdem es doch nun schon lange Jahre her sind, seit Frau Cahn gestorben. Nun frug sie mich auch nach meiner seligen Mutter und da habe ich mich ordentlich geschämt, daß ich so gar nichts zu sagen wußte, als daß sie dem Bilde und Recha's Reden nach eine sehr schöne Frau gewesen sein müßte. Sara sah mich darauf ganz verwundert an und frug, ob Du denn nicht zuweilen mit mir von der seligen Mutter sprächest, es verginge bei ihnen wohl selten ein Tag, daß nicht der theuren Verschiedenen erwähnt würde.

Ich glaube, mein Vater unterläßt das aus übergroßer Liebe zu mir, er denkt gewiß, daß ich mir dann recht bewußt würde, wie viel ich durch den Verlust der Mutterliebe und -Fürsorge zu entbehren hätte, trotzdem er doch keine Mühe scheut, mir dieselbe so viel als möglich zu ersetzen; — so habe ich ihr darauf geantwortet und wenn ich nun heute doch mit Dir darüber sprechen möchte, dann geschieht es nur deshalb, weil ich gern wissen möchte, ob die wenigen Jahre, welche Ihr zusammen verleben durftet, um so glücklicher waren?"

„Ja, Rosa, es gab eine Zeit, wo wir recht glücklich waren; aber wer sagte denn vorhin, daß man heute nicht über so ernste Dinge reden wollte? Deshalb gedulde Dich, Kind; ich habe es mir schon selbst vorgenommen, Dir einmal unsere Lebensgeschichte zu erzählen; zu einer Geburtstagsunterhaltung ist diese aber nicht geschaffen, deshalb sei mir nicht böse, wenn ich Dir Deinen Wunsch abschlage! Weshalb hast Du denn nicht, wie gewöhnlich, eine kleine Geburtstagsfeier veranstaltet und Deine Freundinnen eingeladen? Im kaufmännischen Verein hält heute Abend ein berühmter Professor einen Vortrag und da ich meinen Bekannten diesen Genuß nicht rauben wollte, habe ich die Einladung verschoben. Und Du selbst willst Dich davon zurückziehen? Nein, Rosel, das dulde ich nicht; ich weiß es wohl, daß es aus Rücksichten gegen mich geschieht; aber ich wünsche, daß Du Dich, wenn es nicht schon zu spät ist, Deinen Freundinnen anschließest, ich bin heute Abend so müde und wäre ein schlechter Gesellschafter für Dich, Recha mag Dich zu Minni begleiten."

Rosel ließ sich überreden und schon nach einigen Minuten trat sie mit Recha den Weg zur Freundin an.

Recha wurde aber lange, bevor Röschen das Ziel ihrer Wanderung erreicht, verabschiedet.

„Geh nur nach Hause zum Vater, ich finde mich schon allein; sag's aber nicht, daß wir noch nicht zur Stelle waren, damit er sich nicht unnöthig ängstigt."

Kaum war Röschen einige Schritte weiter gegangen, als sie aus einer der entgegengesetzten Straßen eine Gestalt schreiten sah, die sie, obwohl arg verhüllt, doch direct als die Sara's erkannte.

Beide Mädchen waren freudig überrascht, als sie sich so unvermuthet gegenüberstanden.

„Das trifft sich ja herrlich," sagte Sara, nachdem ihr Rosel erzählt, wohin sie gehen wollte; „mein Weg führt an dem Hause Deiner Freundin vorüber und falls Du Fräulein Nordwald nicht mehr zu Hause triffst, begleitest Du mich bis hinaus zu Peters; ich will einmal meine kleine Patientin besuchen."

„Deine kleine Patientin?" wer ist denn das?"

„Nun sieh nur erst einmal nach, ob Deine Freundin noch da ist; ich will es Dir dann schon erzählen."

„Minni ist schon lange fort!" Mit dieser, für Sara sehr erwünschten Botschaft kam Röschen schon nach wenigen Minuten bei Sara an und nun schritten die beiden jungen Mädchen, sich vertraulich allerlei erzählend, weiter.

(Frotsetzung folgt.)

Papst Sixtus V. und die Shyloksage.

(Fortsetzung.)

Das Abendroth verglühete hinter dem Janiculus. Die gewaltige Kuppel von St. Peter erhob ihr dunkles Riesenhaupt in die helle Glorie, welche sie umstrahlte, und von dem Seitenthurme tönte in feierlichen Glockentönen das Ave Maria. Sixtus ging wieder die herrliche Loggia auf und ab, die von dem Zauberpinsel Raphael's in aller Frische seiner unerreichten Bildungen belebt war. Aber er konnte den Gedanken an das grausame Schauspiel, das die blutgierige List und Rachsucht eines der verwegensten Barone unter seinen Augen und ihm zum Trotze der rohen Bevölkerung Roms zum Besten geben wollte, nicht los werden, und kaum hatte sich ein tieferes Abenddämmern über die Stadt zu seinen Füßen ausgebreitet, als er schon wieder in seiner Verkleidung aus jener Thüre schlich, sie hinter sich verschloß und den Schlüssel sorgfältig verwahrte. Er ging auf's Gerathewohl, und sein Stern leitete ihn nach jenem Thore des Ghetto's, an welches ihn der unbekannte bettelnde Tischgenosse des heutigen Morgens hingestellt hatte. Da sah er einen der Bewohner des Ghetto eiligen Schrittes dem Thore desselben zueilen, das nun bald geschlossen werden sollte. Der Papst hielt den Eilenden auf, von ihm etwas Näheres über den traurigen Fall zu erfahren, näherte sich zugleich dem wartenden Kriegsknechte, dem er eine kleine Silbermünze reichte, und bat diesen, das Thor nur noch einige Minuten geöffnet zu lassen, da er mit dem Hebräer zu sprechen verlange. — Diesen fragte er nun nach allen Umständen und erfuhr, daß er eben vom Oberrichter der Rota, dem Oheim des grausamen Antonio, komme, für seinen Verwandten, den unglücklichen Shylock, nur noch um einige Tage Aufschub zu bitten, da er hoffe, die tausend Zechinen bis dahin zusammen zu bringen; daß ihn aber der Oberrichter mit Härte entlassen und gesagt habe, daß das jetzt, nachdem das Pfand einmal verfallen, zu spät sei. Sein Neffe werde gewiß sein Pfund Fleisch so sanft als möglich herausschneiden lassen. Auch soll es an einem geschickten Chirurgen, ihn zu verbinden, nicht fehlen. An einer solchen Wunde stürbe der Mensch nicht immer! — So redete der Jude und vergoß heiße Thränen.

„Du mußt nicht gänzlich verzweifeln! — tröstete der Papst. — Du kennst ja den Vers des Psalms, in dem es heißt: Siehe, es schlummert und schläft nicht der Hüter Israels! Er schläft selbst nicht und läßt auch solche nicht schlafen, die er als Hüter eingesetzt hat. — Erzähle mir in Kürze Alles, was Du von dem Hergange weißt, vielleicht kann ich Dir, obwohl nur ein armer Bettler, Rath oder gar Hilfe verschaffen."

„So mag Gott einen seiner Engel senden, uns aus der Noth zu erlösen!" rief tiefseufzend der Israelit. „Menschenhilfe wird schwerlich in diesem Falle hinreichen, besonders bei der Kürze der Zeit. Denn mit Tagesanbruch soll das blutige Werk vollbracht werden. Und eher läßt sich der Tiger sein blutiges Schaf von einem Knaben aus dem Rachen reißen, als Antonio seine Beute fahren läßt."

„Aber wie kam es denn, daß Dein Verwandter sich zu einer so seltsamen Verschreibung entschloß? Ihr seid ja sonst so vorsichtig im Geschäfte!"

„Das ging einfach so zu — erwiderte der Hebräer. — Miethe für das Haus, das dem Antonio gehört, und einige baare Darlehen hatten die Schuld bis auf tausend Zechinen gesteigert. Antonio war seit einem Jahr ein häufiger Gast bei Shylock und ging mit ihm vertraulicher, als mit irgend Jemand, um. Nun mit einem Male fordert er die Rück-

zahlung nebst dem Miethzins von vielen Jahren. Shylock, der nicht zahlen konnte, bat um Aufschub. Der ward denn auch gewährt. Aber Antonio wollte ein Pfand. Auch das vermochte Shylock zu solchem Werthe nicht aufzutreiben. Da schlug ihm Antonio vor, ihm ein Pfund von seinem Fleische zu verschreiben. Er behandelte das wie einen Scherz, und Shylock ging in die Falle. Jetzt hat er bittern Ernst daraus gemacht, der schlaue Tiger!"

„Aber was konnte Antonio dazu veranlassen — fragte Sixtus — eine so beträchtliche Summe an einen Hebräer zu verschwenden?"

„Für seine eigenen Zwecke ist ihm keine Summe zu groß — antwortete der Hebräer. — Antonio hatte sein Auge auf die aufblühende Tochter Shylocks, auf seinen Augapfel Jessica, geworfen. Um diesen Preis wollte er die ganze Schuld fahren lassen. Aber solche Schande zu ertragen vermochte weder Vater noch Tochter."

„Daran erkenne ich die alte, treue Keuschheit euerer Jungfrauen! entgegnete Sixtus. Ich danke dir für deine Auskunft, und laß uns Beide, Jeder in seiner Weise, zu Gott flehen, daß er uns beistehe in der Noth. Denn deine Erzählung hat mich mächtig erschüttert, und ich wünsche nichts eifriger, als daß die buhlerische Zuchtlosigkeit des Blutdürstigen der Strafe nicht entgehe."

Es war unter diesem Gespräche die Nacht hereingebrochen und der Lanzknecht drohte zu schließen, wenn der Hebräer nicht gleich in das Thor sich begäbe. Dazumal war es noch bei Lebensstrafe den Juden verboten sich nach Ave Maria auf den Straßen Roms blicken zu lassen.

So ist der alte Wolf von neuem in die Hürde gebrochen! sprach Sixtus für sich — aber schon ist der Wolfshund auf seiner Fährte, und diesmal entgehst du mir nicht! Er ließ sich bei diesen Worten auf einen Säulenstumpf nahe dem Ghettothore nieder, in der Hoffnung, noch Eins oder das Andere auszukundschaften, und heute, wie noch niemals, begünstigte der Himmel seine edlen Absichten. Denn nicht lange, so öffnete sich das Thor von neuem, aus dem zwei schwarzgekleidete Gestalten, eine große schlanke, und eine kleinere, von volleren Formen, hervortraten. Außerhalb des Thores standen sie still. Sixtus, in einen Winkel gedrückt, hörte deutlich ihr Gespräch, das also lautete:

„Hast du was ausgerichtet, Portia?" rief eine männliche Stimme. — „Nichts, gar nichts! antwortete eine weibliche. — Spröde, wie immer, und für keine Schmeichelei, für keine Drohung empfänglich. Abgehärmt, mit rothgeweinten Augen warf sie sich mir zu Füßen, umklammerte meine Kniee und rief schluchzend: Barmherzigkeit! Gnade für meinen armen Vater! Wahrhaftig ich hatte alle Noth standhaft zu bleiben, und ihr den Preis deiner Gnade zu wiederholen. Ich ließ es an nichts fehlen. Ich rühmte ihr deine Schönheit, deinen Reichthum, deine Zärtlichkeit und das Loos, das ihrem Vater unvermeidlich bevorstünde. Sie bat, sie flehete, rang die Hände; bot mir einen Diamantring, die Erbschaft ihrer Mutter, und ihr eigenes seidenes Festkleid. Ich blieb ungerührt. Endlich, da sie sah, daß alles nicht anschlug, sprang sie, wie eine zürnende Löwin, entschlossen empor und schrie: So muß er sterben! Mit meiner Schmach darf, will der Vater nicht losgekauft werden! Er sterbe, und ich werde ihm und der Mutter bald nachfolgen! — Mir aus den Augen, Bestie Du! Daß ich mich nicht an dir, elende Kupplerin, vergreife. — So schrie sie mit wilder Geberde und ihre schwarzen Augen flammten; gleich Schlangen wallten ihre dunklen Haare um ihr Angesicht, vom wilden Feuer des Zornes glühend roth. — Ich mußte auf meine Sicherheit bedacht sein, und entfernte mich mit eiligen Schritten."

„Und ich soll die schöne Beute fahren lassen!" rief Antonio. — „Ich wenigstens, erwiederte Portia, möchte um keinen Preis in jenes Haus zurück. Auch dir rathe ich alle Vorsicht"

„Vorsicht! rief er und lachte laut. — Bei diesem Gewürm, das sich nur krümmt, wenn es getreten wird! — Wenn nun auch alles fehlgeschlagen; eins soll mir, denk' ich, gelingen! Ich werde morgen den Römern ihr Octoberfest mit einem Schauspiele verherrlichen, wie man es noch niemals selbst nicht in Diokletian's Zeiten, da die wehrlosen Christen den wilden Thieren vorgeworfen wurden, erlebt hat. Ich habe heute schon das Publikum darauf vorbereiten lassen, indem ich eine reiche Gabe unter den Armen vertheilen ließ, um meine Dankbarkeit wegen des gewonnenen Prozesses zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ich werde morgen die ganze Stadt in Allarm bringen, und selbst der trägste Langschläfer wird in früher Morgenstunde auf den Beinen sein! Und unserem heiligen Vater will ich in seiner eigenen Münze eine Schuld zurückzahlen, die er bei uns Allen zu Gute hat. Er denkt ja, mit seiner Gerechtigkeit Alles unterdrücken und unsere alten Gerechtsame und Privilegien mit Füßen treten zu können! Heute wird er erfahren, wie man sich seine strenge Justiz zu Nutze machen, und wie der Baron seine eigene Waffe gegen ihn selbst kehren kann!" So redend und höhnisch lachend verlor er sich mit seiner Kupplerin im Dunkel des Straßenlabyrinthes am Ghetto.

(Schluß folgt.)

Raschi's Stuhl und Luther's Denkmal, in Worms am Rhein.

Welche Zusammenstellung! wird mancher Leser dieser Zeilen denken, doch Geduld! Das Leben und Wirken Luthers, des großen Reformators, ist allbekannt und in Aller Gedächtniß. Aber wer war Raschi? Das Wort Raschi ist bekanntlich zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von **Rabbi Schlomo Jizchaki**. Raschi war in Troyes in der Champagne (jetzigen Hauptstadt des französischen Aubdepartements) um das Jahr 1030 geboren. In seiner Jugend besuchte er die berühmten Talmudschulen zu Mainz, Worms und Speyer, und erst nachdem er das ganze Gebiet des Talmuds bewältigt hatte, kehrte er nach Troyes zurück, wo er die Stelle eines Rabbiners einnahm. Gehalt bezog er nicht, denn das Rabbinat war in dieser Zeit und noch lange nachher ein Ehrenamt, das nur dem Würdigsten übertragen wurde und der Rabbiner mußte nicht nur im Wissen, sondern auch in der Tugend, insbesondere in der Nüchternheit, Genügsamkeit und Gleichgültigkeit gegen den Mammon der Gemeinde voranleuchten. Dem Muster eines Rabbinen entsprach Raschi am vollkommensten und die jüdische Nachwelt erblickt in ihm ein wahres Ideal. Er war und blieb arm, aber seine Armuth hielt ihn nicht ab, von Zeit zu Zeit nach Worms zu reisen und dort seine Lehrthätigkeit auszuüben. Und sowohl als Lehrer seiner zahlreichen Schüler, die nach Troyes oder nach Worms zu ihm hinströmten, als auch in den Antworten, die er auf die an ihn aus Nahe und Ferne gerichteten gutachtlichen Anfragen ertheilte, bezeugte er seine außerordentliche Belesenheit in allen biblischen und talmudischen Schriften, den durchdringenden Geist, mit dem er seinen Gegenstand beherrschte, und zugleich auch die liebenswürdige Bescheidenheit, die von der eigenen Bedeutung kein Ahnung zu haben schien. Seine Hauptwerke sind der Commentar (Konteros) zum Talmud und der Commentar zur Bibel. Seine Erklärungen, die er über den größten Theil des Talmuds niederschrieb, sind ein Muster für Scholien, einfach, wortkarg — er setzt kein Wort zu viel und keines zu wenig — und doch deutlich und lichtvoll. Die Wort- und Sacherklärung ist für den Anfänger wie für den tiefeindringenden Fachmann berechnet. Er verstand es auch, durch einen geschickt angebrachten Ausdruck oder durch eine sprachliche Wendung Mißverständnissen vorzubeugen und Einwürfen zu begegnen. Raschi verfaßte auch Erklärungen zu den meisten Büchern der heiligen Schrift, und auch darin ist sein Styl kurz, einfach und doch lichtvoll und der erziehende Ton dieses Commentars macht diesen noch heute zum Liebling Aller, die sich mit der Bibel ernstlich beschäftigen. Raschi's Wahrheitssinn und richtiger Takt leiteten

ihn auf den richtigen Wortsinn und passenden Zusammenhang. Von einer mystischen Auslegungsweise wußte er noch nichts. Nur ließ er sich manchmal dabei von der agadischen Auslegungsweise führen in der Voraussetzung, die in der Agada vorkommende Verserklärung sei ernst gemeint, was aber nicht immer der Fall ist. Doch soll er in seinem hohen Alter gegen seinen gelehrten Enkel und Jünger (Raschbam Gen. 37) geäußert haben, daß er seine Bibelcommentarien im Sinne einer nüchtern wortgetreuen Schrifterklärung umändern würde. In welcher Beziehung stand aber Luther zu dem über 5 Jahrhunderte früher lebenden Raschi? Zur Beantwortung dieser Frage will ich eine Stelle aus „Grätz, Geschichte der Juden", der ich bei meiner bisherigen Schilderung Raschi's meistens gefolgt bin, wörtlich anführen; ib. B. VII. S. 329 heißt es: „Während jüdische Schriftsteller, Kabbalisten wie Nicht-Kabbalisten, den bereits geebneten Weg lichtvoller Exegese verließen und einen verkehrten Weg einschlugen, bahnte ein Mönch in dem unwegsamen Urwald krausiger Schriftauslegung, wie sie seit den Kirchenvätern üblich war, zum erstenmale in dieser Zeit einen schmalen Weg einfacher Schrifterklärungen. Der Franziskaner Nikolaus de Lyra (blühte 1300—1340), Professor der Theologie in Paris und später Ordensprovinzial, der wahrscheinlich von Juden im Hebräischen unterrichtet wurde, nahm sich Raschi's einfache sinngemäße Schrifterklärung zum Muster und führte sie zuerst in die christliche Theologie, allerdings mit Klauseln, ein.

Durch die Verbreitung der lyranischen Commentarien (postillae) zum alten Testament hat Raschi's Exegese in christlichen Kreisen den Sinn für das Einfache geweckt und bis auf den Begründer der Reformation (Luther) gewirkt. De Lyra's Verdienst besteht besonders darin, daß er die christliche Welt mit der Auslegungsart des jüdischen Exegesen von Troyes (Raschi) bekannt gemacht hat. daselbst S. 490 wird weiter ausgeführt, welchen mächtigen Einfluß die Postillen N. de Lyra's auf Luther ausgeübt und wie hoch der berühmte Postillator Raschi schätzte. Wir sehen demnach, daß die Quelle, woraus Luther seine Erklärungen zum alten Testament schöpfte, großentheils in Raschi ihren Ursprung hatte. Und war Raschi als Commentator ein Künstler zu nennen, so war es Luther als Uebersetzer. Luther besaß ein feines musikalisches Ohr, daher ist seine Uebersetzung so voll des Wohlklanges, wie wir es selten bei einem anderen Uebersetzer zu finden vermögen. Man bemerke nur z. B. in den von ihm übersetzten Psalmen die wohllautende Aufeinanderfolge der Wörter und Silben.

Der Stuhl, worauf Raschi saß, wenn er seinen Jüngern seine lichtvollen Vorträge hielt, befindet sich in der sogenannten Raschiskapelle neben der Synagoge. Wer also nach Worms reist, um das eine Denkmal dieser zwei großen Geistheroen zu besichtigen, versäume nicht, auch das andere in Augenschein zu nehmen.

Mannheimer-Darmstadt.

Kleine jüdische Charakterzüge.

Wie man das Reugeld erspart.

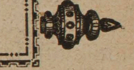
Zwei wohlhabende Juden, der eine Wittwer mit einem hoffnungsvollen Sohne, der andere mit einer heirathslustigen Tochter gesegnet, trafen das schriftliche Abkommen, daß die beiden Kinder sich heirathen sollten: im Falle eines Kontraktbruchs sollte der Schuldige die Summe von 5000 Rbl. als Reugeld erlegen. Man hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn als Jakob seine Braut Lea zum ersten Mal erblickte, stieß er einen lauten Angstschrei aus und stürzte spornstreichs aus dem Zimmer. Man suchte ihn 8 Tage lang vergebens, bis es endlich dem trostlosen Vater gelang, den Flüchtling zu entdecken, jedoch betrat dieser das elterliche Haus nur unter der Versicherung, daß man ihm nicht weiter zu einer Ehe mit der fürchterlich häßlichen Lea zurede. In Ansehung dieser stark ausgeprägten Abneigung gab der Alte mit schwerem Herzen das Projekt auf. Um nun aber nicht die 5000 Rbl. zu verlieren, faßte er einen heroischen Entschluß. Schon nach einer Woche konnte er dem erschreckten Sohne die Lea als seine Stiefmutter vorstellen. Ob dieselbe die ihr angethane Unbill ihrem nunmehrigen Sohn entgelten lassen wird, bleibt abzuwarten.

Der liebe Mechutten.

Ein junger Ehemann, dessen Gattin eine sehr ansehnliche Summe Geldes mit in die Ehe gebracht hatte, sah trotz aller Bemühungen seine Geschäftsmanipulationen nicht von dem erwünschten Erfolge gekrönt. Um einen baldigen Ruin zu verhüten, hatte der Vater der jungen Frau schon zum öftern Veranlassung nehmen müssen, großmüthig seine Börse zur Verfügung zu stellen, was dieser natürlich nicht zum Segen gereichte. Eines Tages begegneten sich die beiden Väter. Der Vater des jungen Mannes begrüßte seinen Verwandten mit den Worten: „Nun, guten Tag, lieber מחותן, wie geht's?" — „Ach, lieber Mann," erwiderte dieser, „wenn's so weiter geht, dann nennt Ihr mich nicht lange mehr Mechutten (מחותן v. חתן = Schwiegervater), sondern Mechulle (מכולה, von כַּלָּה = Braut*), d. h. bankerott.

Cohen-Rees a. Rhein.

*) Oder v. כָּלָה Einer der zu Ende d. h. „fertig" ist. (Red.)

Räthsel-Aufgabe.

I. Deutsches Anagramm.

Von C. in R.

Ein Fluß Europa's umgestellt
Ergiebt das ält'ste Land der Welt.

II. Hebräisches Homonym.

Von C. in R.

Die Grammatik lehret zwar,
Daß Städte nie im Plural stehen;
Doch man kann das ganze Jahr
Bei mir der Regel Ausnahm' sehen.

Eine hatt' ein König einst,
Im heil'gen Land ist sie gelegen;
Doch ist's Irrthum, wenn Du meinst,
Daß mir ihr Plural bringe Segen.

Feuer stieg aus jener auf;
Ich möcht' sie all' ins Feuer senden,
Möchte alle sie zu Hauf
Gar gerne seh'n in Feindes Händen. —

Nun versucht, beliebt es Euch,
Zu rathen meinen Doppelsinn;
Glückt es Euch auch nicht sogleich,
Blickt auf die jüngste Sidra hin.

Auflösung der Räthsel in Nr. 26.

עֲנָק Riese und Perle.

Briefkasten der Redaktion.

In vor. Nr. muß es in dem „Gleichniß" des Dubnoer Maggid (S. 106) — wie jeder bibelkundige Leser wohl selbst schon corrigirt hat — statt „Amalek" stets „Moab" heißen. Das ganze Stück sollte erst in dieser Nr. (zum Abschnitt Balak) stehen, kam aber durch ein Versehen uncorrigirt in die vorige.

Die Erzählung „Papst Sixtus und die Shylokſage" ist uns von Herrn Lehrer D. Samuel in Bleicherode eingehändigt und stand vor 31 Jahren in Stelu's „Isr. Volkslehrer" (1855).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.